

Harold Anthony

Freiwild

ROMAN



»Der erotische Roman«
Band 140

© 2009

AMM

Amanda Media & Marketing AG, Zug/Schweiz

Vertrieb:

Edition Combes

im Verlag Frank de la Porte

Frankenstraße 17

D-96328 Küps

Tel. 0 92 64-97 66

Fax 0 92 64-97 76

www.edition-combes.de

ISBN 978-3-937914-71-8

Alle Rechte vorbehalten. Es ist verboten, dieses Werk im Ganzen oder auszugsweise nachzudrucken oder durch Bild, Funk, Fernsehen, Internet, Tonträger und EDV-Systeme zu verbreiten.

Zu widerhandlungen werden strafrechtlich verfolgt.

Vorwort

Nichts ist mehr dem Zeitgeist unterworfen als unsere Wertung von Moral und Sitte. Was vor einhundert Jahren noch amoralisch war, kann heute schon als normal gelten. Dies gilt besonders für Gesellschaftsstrukturen, mit denen man in heuchlerischer Manier eine Fassade der Moral unter allen Umständen aufrechtzuerhalten bemüht ist, wobei man häufig feststellen kann, daß diese im Mark bereits längst verfault und verdorben sind. Besonders trifft das auf frömmelerische, fanatisch intolerante und daher hypokritische Gesellschaftskreise zu, wie man sie zum Beispiel häufig in der US-amerikanischen Mittelschicht des Mittelwestens (Kansas bis Texas beziehungsweise Virginia bis Florida) findet. Bezeichnenderweise trägt dieses südöstliche Viertel der Vereinigten Staaten den Namen Bible Belt (Bibel-Gürtel). Es wird dominiert von einem evangelikanischen Protestantismus, den man durchaus als radikal bezeichnen könnte. US-Bürger, die die Sache mit einem Rest von Humor sehen, bezeichnen den Bible Belt auch als Keuschheitsgürtel.

Jede Gemeinschaft, jedes Dorf oder jede kleinere Stadt bringt auch unter diesen Umständen Originale hervor, die weniger schmeichelhaft sind. Bei den Männern sind es die Schürzenjäger, die kleinen Gauner oder eben der berühmt-berüchtigte Dorftrottel, bei den Frauen das Tratschweib, die lustige Witwe oder das Dorfflittchen,

mit dem es jeder treiben kann. Letzteres drohte das Schicksal unserer Protagonistin zu werden. Doch der Lauf des Lebens ist selten so gerade und berechenbar wie ein Entfernungsstrich auf der Landkarte, denn immer handelt es sich um Menschen, die einen Teil, manche mitunter ihr gesamtes Schicksal, letztendlich selbst in der Hand haben.

I

Kelly konnte die ewige Streiterei schon nicht mehr hören!

»Schon wieder nur einhundertzwanzig Kröten, die du nach Hause bringst, Henry! Hast wohl schon den Rest auf dem Heimweg von Alabama versoffen, alter Hurenbock!«

Die Vorwürfe kamen von Mathilda, Kellys vierunddreißigjähriger Mutter, und galten ihrem über alles geliebten Vater. Das ging nun schon seit Jahren so. Immer die gleichen Vorwürfe und Anschuldigungen, wenn er von der Saisonarbeit auf den Melonenplantagen oder den riesigen Maisfarmen aus Alabama oder anderswo zurück nach Hause kam.

»Mama! Bitte ...«, flehte die Sechzehnjährige. »Gönn doch Papa nach der schweren Arbeit ein Schlückchen Bier auf dem Heimweg. Er muß doch nicht selber Auto fahren, und wenn er auf der langen Fahrt mit dem Rumpelbus ein Buddy trinkt – was ist schon dabei?«

Ihr Vater tat ihr leid. Mutter war wirklich zu streng und konnte nur schelten und jammern. Gut, das Geld war verdammt knapp und Schmalhans Küchenmeister bei den Humphreys, denn Henry war Alleinverdiener, sah man einmal von Mathildas kargen Einkünften für das Waschen und Bügeln der Wäsche et-

was begüterterer Familien in der Zweitausend-See-
len-Gemeinde Willington ab. Hier gab es eben keine
andere Arbeit und regelmäßige schon gleich gar nicht.
In diesem verdammten Nest war es nicht anders als in
den meisten Dörfern in den Südstaaten. Deshalb sah
auch Henry keine andere Möglichkeit, den Unterhalt
für die dreiköpfige Familie zu erarbeiten, als sich in
Alabama, Mississippi oder Texas als Saisonarbeiter zu
verdingen. Dabei mußte er noch mit den Billiglöh-
nern aus Mexiko oder Kuba, die sich meistens illegal
in den USA aufhielten und schwarz arbeiteten, kon-
kurrieren. Entsprechend dürftig war seine Entloh-
nung, und er war schon zufrieden, wenn er im Monat
siebenhundert Dollar nach Hause brachte.

Gott sei Dank hatte er nur die Mäuler seiner ewig
stänkernden Frau und seiner einzigen Tochter zu
stopfen, sonst hätten sie gleich Sozialhilfe beantragen
müssen, was nicht einfach geworden wäre, da die Fa-
milie Haus und Grund besaß. Gewiß, die Bretterbude,
in der sie hausten, hatte kaum einen Wert – nicht ein-
mal hier im Süden. Aber der staatlichen Zahlung wäre
der Verkauf vorangegangen, und sogleich wäre die
Frage aufgetaucht, wo sie denn dann wohnen
sollen. In einer gemieteten Bude, die nicht besser war
als die jetzige?

Kellys Mutter Mathilda war zwar nicht abgeneigt,
eine ständige Arbeit anzunehmen, aber da sie keiner-
lei Ausbildung oder auch nur eine besondere Bega-
bung besaß und obendrein häufig kränkelte, waren
ihre Chancen auf einen einigermaßen gut bezahlten

Job gleich null. In den USA konnte man zwar schnell und unkompliziert ohne lange Bewerbung eine Anstellung finden, aber wenn man dann die Erwartungen des Bosses nicht erfüllte, genauso schnell und unkompliziert wieder gefeuert werden. Jeder Geschäftsmann suchte nach maximal belastbaren Hilfskräften, die sich mit minimaler Entlohnung begnügten.

Trotz der unverkennbaren Armut, die über dieser Familie lastete, blieb Mathilda bei Henry, auch wenn sie mit seinen Einkünften nur unter allergrößten Entbehrungen über die Runden kam. Einfach abzuhaue und die sechzehnjährige Tochter sich selbst und ihrem Vater zu überlassen, das war keine Alternative. Das brachte nicht einmal sie übers Herz.

Kellys Dad war nicht allzu streng, eher zu gutmütig, und dafür liebte sie ihn. Er trank nie, außer auf der Heimfahrt von der Saisonarbeit zurück nach Willington, rauchte nur gelegentlich und wenn, dann waren es meist Billigzigaretten.

Ein Grund, warum ihre Mutter bei ihm blieb, mochte darin zu finden sein, daß ihr Dad zwischen den Beinen außerordentlich gut bestückt und, sofern er daheim war, ein unermüdlicher Liebhaber war. Und Mathilda brauchte das! Das hatte Kelly schon längst erkannt. Wenn ihr Vater nach Hause kam, ging es im Schlafzimmer des hellhörigen Holzhauses fast immer hoch her. Nur wenn sie mal wieder kränkelte – sie hatte allergisches Asthma – verweigerte sie sich ihm, aber sonst schien das Ficken ihr einziges Vergnügen in ihrem gleichförmigen und abwechslungslosen

Alltag zu sein. Das kostete wenigstens kein Geld.

Kellys Mutter war von einem unübersehbaren Hang zur Schlampigkeit geprägt. Sie hielt das Haus mehr schlecht als recht in Ordnung, besorgte den Haushalt und die Wäsche, aber für ihre Tochter hatte sie wenig Zeit übrig. Sie zu erziehen war für sie eine Sache der Schule. Die Lehrer waren schließlich dafür ausgebildet und wurden für genau diese Aufgabe bezahlt. Sollte man sich doch dort um Kellys Erziehung und Sorgen kümmern, dafür waren die gelernten Pädagogen doch viel besser geeignet als sie. Das Mädchen könnte, wenn sie ihren Job nur richtig machten, vielleicht sogar auf die Highschool gehen, vorausgesetzt, Kelly schaffte die Aufnahmeprüfung. Mathilda sah die Dinge allerdings nicht ganz realistisch, denn ihre Tochter war – wie sie selbst – weder fleißig noch strebsam. Ihr Interesse galt allen anderen Dingen, nur nicht der Schule. In ihrem pubertären Drängen hatte sie anderes im Sinn, nämlich Jungs!

Kellys Bereitschaft, ihre Mutter im Haus zu unterstützen, beschränkte sich im Wesentlichen auf die täglichen Besorgungen und Botengänge. Der Grund dafür war nicht die Entlastung der Mutter, sondern die Gelegenheit, außerhalb der Schule mit den Jungs aus dem Dorf in Kontakt zu kommen, vornehmlich mit solchen, die nicht in ihrer Klasse waren.

Obwohl sie ausgesprochen ärmlich gekleidet war und wegen ihrer vielen Schwänzereien in der Schule in keinem guten Ruf stand, fanden in erster Linie die älteren und schon etwas reiferen Jungs an ihren nach-

mittäglichen Besorgungen großen Gefallen. Das war wenig verwunderlich, denn was sich unter ihrer anspruchslosen Kleidung verbarg, war genau das, was ihr unstillbares Interesse geweckt hatte. Kelly war nämlich mit ihren gerade einmal sechzehn Jahren besser entwickelt als die Mehrzahl der Zwanzigjährigen. Schade nur, daß sie sich immer noch mit einer unreinen Haut und zeitweise leuchtend roten Pickeln im Gesicht herumschlagen mußte. Hinzu kam, daß sie, das bis vor einem Jahr noch recht kindliche Gör, bereits einen Stolz auf ihren eigenen Körper entwickelt hatte und sich – für diesen Landstrich ungeheuerlich – entsprechend freizügig gab.

Wenn man den amerikanischen Bürgern, insbesondere den Südstaatlern, zu Recht Prüderie nachsagen konnte, bei Kelly wäre ein solches Rufschädigung gewesen. Das Mädchen hatte, seit frühester Kindheit als Ohren- und gelegentlich auch Augenzeuge unzähliger Ficks an das Geschlechtsleben seiner Eltern gewöhnt, ein absolut natürliches Verhältnis zur Sexualität gewonnen, sprach offen darüber, kokettierte mit diesem Wissen, provozierte und war damit bei solchen Jungs, die Gelegenheiten suchten, in gewisser Weise akzeptiert und, ja, zum Teil sehr begehrt.

Vielleicht war es das genetische Erbe von ihrer Mutter, daß Kelly sich schon so früh für das andere Geschlecht interessierte. Sie war ja schon lange aufgeklärt und wußte, was ein Mann unter der ausgebeulten Hose stehen hatte. Zu tief hatten sich die Bilder eingepreßt, als sie durchs Schlüsselloch beobachtete,

wie es ihre Eltern zusammen trieben. Vor allem der Apparat ihres Vaters war ihr nie mehr aus dem Sinn gegangen, und wenn er seinen Pfahl in Mutters uner-sättlicher Fotze versenkte und drauflos rammelte, daß sein schwerer Sack an ihre Hinterbacken klatschte, beantworteten sich gleich hundert Fragen auf einmal.

Kelly gefiel sich in der Rolle des begehrten jungen Weibes, das Bescheid wußte und sich mit Komplimenten überhäufen ließ, das kokettierte, sich aber letztlich doch nicht herumkriegen ließ.

Das erste nennenswerte Erlebnis, das weit über die üblichen Flirts hinausging, hatte sie eigenartigerweise nicht mit einem der gleichaltrigen Jungs, die sie Tag für Tag anbaggerten, sondern mit dem Inhaber eines Drugstores. Sie hatte ihn in ihrer jugendlichen Keckheit so becirt, daß er auf alle ihre Forderungen einging, nur um sie ins Bett zu bringen. Doch der lieb-stolle Mr. Tucker sollte sich in Kelly gewaltig täuschen. Sie ließ sich nämlich nur so lange befummeln und die Titten begrapschen, bis er bereit war, ihr eine Monatsration Antibabypillen ohne Bezahlung auszu-händigen. Danach durfte er ihr noch einmal an ihr feuchtes Döschen langen, dann aber war für sie der Spaß vorbei.

Fortan holte sie sich aber das Empfängnisverhütungsmittel regelmäßig von ihm ab, ohne es wirklich zu brauchen, denn der erste Fick stand ihr ja noch bevor, und jedesmal wenn Mr. Tucker sich weigerte, ihr eine neue Packung zu geben, drohte sie ihm, die un-

zulässige Überlassung in jüngster Vergangenheit anzuzeigen. Er durfte ihr dann gerade einmal durch den Stoff ihres T-Shirts die Titten ein wenig kneten. Mehr ließ sie nicht zu. Der arme Kerl kam aus dieser Klemme nicht wieder heraus, und Kelly hatte noch ihren Spaß dabei.

Infolge der Hormoneinnahme war ihr Busen voll und strotzend geworden und stach jedem Mann und Jungen, wenn er nicht gerade homophil war, schon von Ferne in die Augen. Zumal Kelly nie einen Büstenhalter trug. Sie genoß es, ihre festen Titten unter der leichten Bluse sanft hin und her schwingen zu lassen und ergötzte sich an den Berührungen ihrer jugendlichen Knospen mit dem weichen Stoff.

Kellys Körper war vollendet. Der letzte Schritt zur endgültigen Reife schien vollzogen. Mit ihren langen Beinen und den ausgeprägten, wohlgeformten Pobacken war sie inzwischen wohlproportioniert, ja, richtig fraulich und irgendwie erwachsen. Sie vereinte die Zartheit von Jugend und körperlicher Reife wie kein zweites Mädchen in Wellington.

Aber ihr herangereifter Körper und die damit entstandenen Sehnsüchte wollten so gar nicht mehr zu der Schülerin Kelly Humphrey passen. Die Wirkung ihrer Persönlichkeit, so sehr diese auch durch die familiäre Armut eingeschränkt war, dominierte ihre Gedanken.

Deshalb sah sie auch keinen Anlaß, sich auf harten Schulbänken mit amerikanischer Geschichte, Bibelstunden und Orthographie herumzuplagen, und eine

staatliche Schulaufsicht gab es in diesem staubigen Nest auch nicht, die sie mit behördlicher Gewalt an ihre Schulpflicht hätten erinnern können. Nur ein alter Sheriff döste in den Tag hinein, der kurz vor seiner Pensionierung stand und sich deshalb kein Bein mehr ausriß.

Doch Kelly sah sich auch in eine Rolle gedrängt, die sie nicht immer wollte. So geschehen bei einem Laienschauspiel, das die Schüler ihrer Klasse zum Abschluß der Grundschule nach sechs Schuljahren aufführen sollten. Das Stück spielte im neunzehnten Jahrhundert und erinnerte an das große Epos *Vom Winde verweht*. Der regieführende Sportlehrer hatte Kelly wegen ihrer frühreifen körperlichen Entwicklung die Rolle eines Straßenmädchens im damaligen New Orleans zugeordnet. Aber Kelly weigerte sich, diese Rolle zu übernehmen, und hatte sich damit bei ihren Lehrern als sich zierende Zicke und bei ihren Mitschülern als Spielverderberin in Mißkredit gebracht.

Kellys Vater arbeitete, wie gesagt, meist auswärts, und ihre Mutter wollte mit solchen Problemen möglichst nicht belästigt werden. Wenn die Lehrerin sich die Mühe machte, sie anzurufen und zu fragen, warum zum Beispiel Kelly nicht in der Schule sei, antwortete sie meistens, daß Kelly unpäßlich sei und schon noch auftauchen werde, wenn es ihr besser ginge. Das entsprach ganz ihrer Einstellung zur Schule, denn darin würde man ohnehin die Zeit verschwenden. Sie selbst habe ja auch die sechs Grundschulklassen besucht, und was habe es ihr genutzt? Nichts! Sie hatte